

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 55 (1950-1951)
Heft: 15

Artikel: Kinderdorf Pestalozzi - Idee und Wirklichkeit [Teil 1]
Autor: Corti, Walter Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-315792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telefon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postkonto III 286

Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. Mai 1951 Heft 15 55. Jahrgang



Kinderdorf Pestalozzi - Idee und Wirklichkeit

Walter Robert Corti

Am 28. April dieses Jahres durfte das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen den 5. Jahrestag seiner Grundsteinlegung feiern. Es sind damit auch gerade etwa sieben Jahre vergangen, daß die Idee eines solchen Dörfchens ihre gedankliche Form fand und sich in den Gesprächen und kritischen Besinnungen der Freunde zu klären begann. Sieben Jahre Idee und fünf Jahre Wirklichkeit — was kann, was darf das schon heißen? Man hat wohl mit einem gewissen Recht gemeint, daß sich jeder Mensch von unserem Kinderdorf ein anderes Bild mache und daß erst diese vielen verschiedenen Bilder die volle Dorfwirklichkeit ergeben. Wer es nur besuchsweise durchwandert, der vermag wohl seine äußere Ganzheit zu erfassen, die zugrunde liegende Idee spricht aber nur das volle Leben des Dörfchens selber aus, und dies entzieht sich begreiflicherweise dem Einblick des Besuchers. Wenn wir sagen, der Wirklichkeit des Kinderdorfs liege eine Idee zugrunde, so ist dies mehr als eine unverbindliche « façon de parler ». Wort und Begriff Idee sind griechischen Ursprungs: eidos, idea, heißt das Bild, Vorbild, Urbild; der gedankliche Plan, die geistige Gestalt, die das Ganze ahnende Schau. Damit ist mehr gesagt, als was die Pläne des Architekten, des Fürsorgers, des Pädagogen und des Soziologen enthalten. Alle diese Pläne ruhen selber erst der zugrunde liegenden Idee auf, sind Funktionen, sind Ausflüsse von ihr. Die ursprüngliche Idee hat alle diese konkreten Pläne ermöglicht, welche dem Kinderdorf seinen Weg in die Wirklichkeit frei machten. Jetzt, wo es steht und lebt, muß es darum auch wieder möglich sein, aus der konkreten Wirklichkeit die ursprüngliche Idee zu erkennen. Aber ist dies auch möglich? Entspricht die heutige Wirklichkeit des Dorfes der Idee an seinem Beginne, oder wurde vielleicht etwas durchaus anderes daraus?

* * *

Der Vorschlag, leidenden Kindern des Zweiten Weltkrieges in unserem Lande eine dörfliche Heimstätte zu bauen, worin sie, bei voller Wahrung ihrer nationalen Kulturgüter, zugleich einer Erziehung im Sinne der Völkerverständigung teilhaftig würden, erschien im Augustheft 1944 der Zeitschrift « Du ». Das lebendige Echo erlaubte die rasche Gründung einer Vereinigung. Es gelang, während des Jahres 1945 das real Mögliche deutlich herauszuarbeiten und auch die Pläne für eine alle Lebendigkeit in der Jugend aktivierende Mittelbeschaffung bereitzustellen. Schließlich konnten die Verträge mit der Gemeinde Trogen wegen des Baugrundes und mit der Stiftung Pro Juventute wegen der Mittelbeschaffung unter Dach gebracht werden. Weitauß der größte Teil unseres Kinderdorfes ist ein Geschenk des Schweizervolkes. Eines der Kinderhäuser bildet die hochherzige Gabe eines Hamburger Kaufmannes, und am Bau des Gemeinschaftshauses sind zur Hälfte kanadische Freunde der Unesco beteiligt. Auf diese Weise strömten weit über 6 Millionen Schweizer Franken in diese Stätte des Glaubens an den menschlichen Menschen. An 288 Kindern, schuldlosen Opfern eines grausamen Krieges, in den meisten Fällen Vollwaisen, wurde ein voller Einsatz liebender Erziehung geleistet. Die Aufmerksamkeit, welche das Kinderdorf in aller Welt erfahren durfte, hat in nur noch schwer nachweisbarem, zugleich aber unübersehbarem Ausmaß in einer der dunkelsten Stunden der Menschheitsgeschichte erzieherische Kräfte gestärkt und ermuntert. 344 arme Kinder konnten überdies im Kinderdorf einen sie an Leib und Seele stärkenden Ferienaufenthalt verbringen. Bisher haben sich neun Nationen an der übernationalen Erziehungsarbeit in Trogen beteiligt. Gegen 2000 Freiwillige aus allen Ländern haben sich für die Aufgaben des Baues und Betriebes zur Verfügung gestellt. Das Kinderdorf besteht heute aus zwölf neugebauten Kinder-Doppelhäusern, aus einer zentralen Küche, dem großen Gemeinschaftshaus sowie drei Ökonomiebauten, für die drei vorhandene Bauernhäuser in Dienst gestellt werden konnten. Am 22. Oktober 1950 hat sich die Vereinigung in eine Stiftung umgewandelt, womit sich das Kinderdorf vertrauend unter den Schutz des Bundes stellt. Seine Lebensquelle besteht aber nach wie vor in der Liebe des schweizerischen Volkes und seiner freiwilligen Gaben. Es erhält keinerlei Subventionen. Im Zuge der begreiflicherweise schwächer werdenden Gebefreudigkeit auch in unserem Lande bildet eine ruhige, organische und langfristige Mittelbeschaffung den Lebenskern dieses aus tapferer Gläubigkeit schaffenden Erziehungswerkes. Da es sich mit vollem Bewußtsein unter Heinrich Pestalozzi stellt, wird es immer wieder versuchen, dem armen Kinde zu helfen. Niemand braucht sich um die Kinder vermögender Eltern zu bekümmern. Aber das arme und verlassene Kind geht uns alle an, wo immer es in der Welt ist und wo immer wir die Helfen-Könnenden sind. Das Kinderdorf Pestalozzi in Trogen ist eine solche Gestalt tätiger Liebe, die in aller Klarheit zeigt, daß es für jeden Willen zur Hilfe auch einen Weg gibt.

* * *

Platon hat eine ebenso herrliche wie geheimnisvolle Lehre vom Verhältnis der Idee zur Wirklichkeit, vom geistigen Urbild zum konkreten Abbild entwickelt, eine Lehre, deren verführerischer Glanz durch alle Jahrhunderte strahlt. Er behauptet zwei Welten, wobei nur dem Reich der Ideen

als den Urbildern der Dinge ein volles und wahres Sein zukomme. Dies gilt von der Idee einer Kugel, eines Kristalles, einer Rose, eines Eichhörnchens, aber eben auch eines Löffels, eines Tisches und, « last not least », unseres Kinderdorfes. Wir können in unserem geistigen Schauen eine solche Idee erkennen und sie in Begriffen und Plänen formulieren. Wir können versuchen, sie in unserer Welt des Werdens zu verwirklichen. Das Schauen ist leicht, das Bauen schwer. Leicht mag auch noch das Aussprechen, das Formulieren des Geschauten sein, aber beim Versuch seiner Überführung in die Wirklichkeit begegnet uns die Härte und der Widerstand des Realen, begegnet uns noch weit mehr das Zähflüssige, Träge und Argwöhnische im Begreifen und im Verständnis der Mitmenschen, die man zur Verwirklichung der Idee gewinnen will und muß. Es gibt die Tragik des Ideenträgers, der sein Leben lang vergeblich vor dem dunkeln Berge Wirklichkeit steht und der das magische Sesamwort nicht finden kann, welches diesen Berg öffnet. Niemand wird es aber auch ganz nachfühlen können, wie mächtig sich der Geist der Schwere auf den legt, der seine Idee in die Wirklichkeit vorantreiben kann. Plan geworden, steht jede Idee plötzlich im Konkurrenzfeld anderer Pläne, wird von diesen angefochten, muß sich gegen diese verteidigen — es zeigt sich, daß Kenntnisse, Erfahrungen, Einsichten aus der hiesigen Welt schmälernd, beschneidend oder lähmend auf den Plan zurückwirken, Sorgen und Zweifel steigen auf und prüfen immer wieder ganz von selbst die Kraft und den Glauben, das Begonnene durchzusetzen. Darum ist es wohl keinem Plan der menschlichen Lebensgestaltung je ganz gelungen, sich ohne « Scheitern » abzufinden. Dies aber gehört zutiefst zum menschlichen Dasein. Wir kennen die Versuchungen unserer Versuche nicht, aber den Versuch zu wagen und die Versuchungen zu bestehen, das « Scheitern » also auf uns zu nehmen, ist unsere nie abreißende Aufgabe. Platon ist in allen seinen Versuchen, die praktische Politik seiner Zeit zu durchgeisten, gescheitert, und es wäre ein lohnender Versuch, den Jaspersschen Kernbegriff des Scheiterns auf Leben und Werk Heinrich Pestalozzis hin anwendend zu untersuchen. Goethe sagt: « Wenn die Idee wirklich wird, verliert sie von ihrer Würde. » Das heißt, eigentlich bleibt die Idee, was sie ist, aber ihre Nachbildung in der Wirklichkeit ist immer ärmer als sie selbst. Und so wäre auch unser Kinderdorf kein echtes und rechtes Menschenwerk, würde dort nicht täglich und ständig der Zwiespalt zwischen Idee und Wirklichkeit empfunden und gelebt. Es ist ja keine Republik der Engel, und in den Häusern leben keine Idealmenschen. Aber seine Bewohner leben in der schöpferischen Spannung zur Idee und empfangen daraus immer wieder ihre Richtlinien für ihre tägliche Arbeit.

Wir Heutigen glauben nun freilich nicht mehr daran, daß es eine von der wirklichen Welt losgelöste eigenständige Welt der Platonischen Ideen gibt, die alle Vorbilder für die Gestaltungen in der uns bekannten realen Welt enthält und dieser an Seinswert überlegen ist. Was wir heute Ideen nennen, das entsteht und begibt sich im menschlichen Geiste und hat allerdings manche gemeinsame Züge mit jenen an sich seienden Ideen Platons. Um nur eines besonders anzudeuten: Ideen kann man eigentlich nicht erfinden, sondern sie werden einem geschenkt, sie sind auf einmal überraschend da, man kann sie nicht « machen », sie steigen wie aus tieferen Schichten des Geistes plötzlich stärkend in unser Denken, sie haben objektiven Charakter und nehmen uns in ihren Dienst. Darum sind sie auch

durchaus von dem Menschen ablösbar, in welchem sie zuerst Gestalt annahmen. Einmal formuliert, werden sie das Eigentum aller.

Von einer echten Idee geht eine eigentümliche Faszination aus, sie spricht uns an, sie rüttelt uns auf, sie beschäftigt uns im Herzen des Herzens, sie läßt uns nicht mehr los, sie hat eine bezaubernde, bestrickende, eine uns verwandelnde Macht; sie vermag durch die Menschen, die sie ergreift, die realen Verhältnisse zu verändern, sie stiftet Trägerschaften, Freundschaften, sie tendiert nach Dauer. Sie hält es gleichsam nicht aus, unverwirklicht zu bleiben, sie bildet den Kern und die ruhige Sicherheit in der Zähigkeit derer, die vor keinen Widerständen kapitulieren.

Es gibt Menschen, denen es ohne weiteres klar ist, daß dem Kinderdorf eine Idee zugrunde liegt, und die auch keine sonderliche Mühe haben, diese Idee zu erkennen. Andere wieder können sich das Werden eines solchen Werkes nur schwer erklären und gehen dann mit ihren gelegentlich wirkungsvoll verwirrenden Erklärungsversuchen am tatsächlichen Sachverhalt vorbei. Für sie gibt es bei Platon eine ebenso wertvolle wie aufhellende Anekdote: Kam da einst einer zu ihm und sagte, daß er an einem Pferde wohl den Kopf, die Ohren, den Hals, die Beine, den Bauch und den Schwanz sehen könne, aber leider sei er nun ganz und gar nicht imstande, die Idee des Pferdes zu sehen. Worauf ihm Platon nun nicht etwa eine Spezialvorlesung über seine Philosophie hielt, sondern ihm einfach sagte: «Mein Freund, dir fehlt das Ideenauge.»

Es fehlt wohl niemandem ganz, und es ist für das Kinderdorf von entscheidender Bedeutung, diese Ideenaugen immer wieder zu wecken und zu pflegen, sowohl bei allen, die in ihm selber tätig sind, wie auch bei jenen, die ihm tätig helfen wollen. Diese Besinnung auf die dem Kinderdorf zugrunde liegende Idee braucht gar keine philosophischen Voraussetzungen und hat mit irgendeiner tiefsinngigen Mystik durchaus nichts zu tun. Auch wer über einen Fluß eine Brücke baute, mußte dazu einmal einen Plan gefaßt haben. Er mußte einmal «auf die Idee gekommen» sein, etwas Derartiges vorzunehmen. Seit aber die Brücke steht, gehen nun die Menschen hinüber und herüber, ohne daß sie über Idee und Plan der Brücke weiter nachsinnen. Sie brauchen es auch nicht. Sie können die Brücke benutzen, ohne daß sie sich die Idee der Brücke gedanklich vergegenwärtigen. Die Idee war lediglich Anlaß, daß die Brücke wurde. Das ist im Kinderdorf grundlegend anders. Seine Idee besteht nicht nur im Plan, wie man 250 Kinder und Erwachsene aus neun Nationen friedlich in einem Dörfchen unterbringt und sie dort unterhält. Erschöpfte sich das Wesen des Kinderdorfs in diesem Plan, so wäre seine Idee mit dem Brückenplan auf dieselbe Stufe zu stellen. Es wäre eine bloße Bauidee, ein Bauplan gewesen, dessen funktionelle Bedeutung nach der Verwirklichung erlischt. Im Kinderdorf bildet aber dieser Teil der verwirklichten Idee nur die Basis, die Voraussetzung, daß sich das Herzstück der Idee ständig und täglich im Leben des Dorfes neu verwirkliche. Es ist also ganz offenbar eine Idee, die nicht materielle Dinge allein einmalig verändert und formt — also ein Fürsorgedorfchen für Waisenkinder baut und seinen Betrieb gewährleistet —, sondern eine Idee, die auf das Leben in diesem Dorfe selbst Bezug nimmt.

Es ist oft versucht worden, die Kinderdorfidee auf eine knappe und schmale Formel zu bringen — ohne Erfolg. Sie läßt sich nur auf dem Untergrund des gesamten menschheitlichen Kulturerbes schildern, auf dem Hinter-

grund der Überlegungen, die sie schließlich in unserer Zeit überhaupt zur Gestalt werden ließen. Da war die Not des Krieges und der Wunsch, auch mit geringen Mitteln die Not zu wenden. Da war das Staunen und die Trauer über die rasende Entschiedenheit verfeindeter Brüder, die ihre Probleme nicht mehr im Medium der Vernunft, sondern nur noch im mörderischen Haß zu lösen suchten. Da war die Scham über den schauerlichen Triumph und die Diktatur der Unmenschlichkeit, die alle so schwer erkämpften Siege der Toleranz, der Menschenrechte mit Füßen trat. Da hinein strömten ältere



Ideengruppen, manches alte Wahre, die Erfahrungen und Gläubigkeiten eines durch viele Reisen im Ausland bereicherten Lebens in der vielgestaltigen, vielsprachigen, vielfarbigen Schweiz. Da immer wieder, gelegentlich höchst merkwürdige, Ansprüche an die Ideenurheberschaft des Togener Kinderdorfes erhoben werden, die sich mitunter durch ein Minimum an Wahrheitsinteresse auszeichnen, wäre es vielleicht doch richtig, einmal diese gedankliche Vorgeschichte breiter auszuführen. Sie kann niemals den Sinn haben, hier eine Priorität zu verteidigen, da die Wahrheit dieser Dinge schon einem zu weiten Kreise bekannt ist und sich die dunkle Triebhaftigkeit der Anfechter dieser Sachverhalte auch nie durch die Wahrheit beschwichtigen läßt. Wohl aber könnte auch sie beitragen, das im Grunde sehr Schlichte und Einfache der Kinderdorfidee einmal mehr zu verdeutlichen, denn es ist bekanntlich noch immer das Schlichte und Einfache gewesen, das sich am schwersten aussprechen läßt.

* * *

Der Plan eines Kinderdorfes begann die Gemüter zu beschäftigen, als noch Krieg war. Die Überlegungen im Frühling 1944 gingen dahin, wie man jenen schwerer geschädigten Kindern helfen könnte, die nicht für das sonst so wertvolle 3-Monate-Schema der Kinderhilfe des Roten Kreuzes in Frage kamen. Eine der Überlegungen galt zum Beispiel den tuberkulösen Kindern, die man begreiflicherweise nicht in einer gesunden Schweizer Familie hospitalisieren durfte und bei denen auch ein 3-Monate-Aufenthalt kein grundsätzliches Heilresultat erwarten ließ. Für diese Kinder haben wir eine dörfliche Siedelung in einer klimatisch dafür besonders günstigen Region unseres Landes vorgeschlagen. Wir dachten an die vorläufige Verwendung der nach dem Kriege freiwerdenden Militärbaracken, die man dann nach und nach durch Dauerbauten ersetzen könne. Eine ähnliche Siedelung sollte kriegsinfirme Kinder aufnehmen, Verstümmelte, Kriegsblinde und besonders seelisch Geschädigte, die alle spezieller ärztlicher Hilfe bedurften. Diese Hilfe sollte vorübergehender Natur sein; da sie aber doch unter Umständen Jahre in Anspruch nahm, mußte man sich mit dem Problem der Assimilation in schweizerische Verhältnisse und der seelischen Entfremdung der Kinder zu ihrem Heimatland auseinandersetzen. Dem sollte nun entgegenwirken, daß mit den Kindern auch Erwachsene ihres Heimatlandes für die Aufgaben der Pflege und der Schulung mit in die dörfliche Siedelung zögen. Diese beiden ärztlich ausgerichteten Vorschläge ließen sich nicht verwirklichen. Sie haben aber den Boden vorbereitet, auf dem schließlich die Togener Erziehungssiedelung entstand. Gewisse Wesenszüge dieser frühen Überlegungen gingen in die Kinderdorfidee ein. Man sagte, daß eine solche Kindersiedelung viel für sich haben möge, daß man sie aber, auch mit Schweizer Mitteln, in den betreffenden Ländern selbst errichten solle. Dabei wurde jedoch zugegeben, daß damit die Eignung bestimmter schweizerischer Klimaregionen für die Heilung etwa der Tuberkulose wieder unausgenützt bliebe und daß sich dann andererseits der überationale Charakter einer solchen Siedelung nicht verwirklichen lasse. Bei der Durchführung eines Kinderdorfes für Waisenkinder kam nun zum Festhalten an der physischen Klimaeignung noch die eindeutige positive Wertung des geistigen Klimas unseres Landes als eine weitere Voraussetzung für die Ermöglichung einer übernationalen Erziehungsstätte hinzu. Dieser Punkt wäre einer breiteren Analyse wert. Er müßte nicht unbedingt in die Gefahren eines selbstgefälligen helvetischen Eigenlobes führen. Aber es ist oft genug ausgesprochen worden, daß nicht jedes Land in Europa eine derartige Eignung für die Verwirklichung dieses Gedankens aufweist wie gerade die Schweiz. Daß auch in unserem Lande konfessionelle Engstirnigkeit, politische Verhetzung, totalitäre Ambitionen, Rassen- und Klassenhaß ihre Vertreter haben, ist nicht entscheidend. Entscheidend ist, daß die großen Vertreter des schweizerischen Humanismus bei uns ein geistiges Klima der Freiheit und Menschlichkeit geschaffen haben, die humanitären Werken nicht nur ein wohlwollendes Interesse, sondern immer auch eine tatkräftige Unterstützung sichern. Und zwar strömt die Kraft dieses aktiven Interesses nicht etwa allein aus staatlichen oder halbstaatlichen Institutionen, zu deren Aufgaben und Pflichten die Förderung solcher Werke ja gehört, sondern sie strömt aus dem Volke selbst, d. h. also aus dem einzelnen Bürger. Wer den materiellen Aufbau des Dorfes betrachtet, den packt stets von neuem der überwältigende Anteil privater und persönlichster Initiative. Das Kinderdorf Pestalozzi ist wahr-

haft vom Volke Pestalozzis aufgebaut worden. Es hat dies jüngste seiner Dörfer in den großmütigen Kranz seiner vielen Gemeinden hineingenommen, und wir hoffen, daß es sein gläubig brennendes Lebenslicht erhalten wird. Zu den gesunden kritischen Überlegungen gehörte damals auch der ganze Fragenkomplex, welcher die Familienunterbringung der Heim- und Anstaltsunterbringung gegenüberstellte. In ihrem Verlauf kamen wir durch eine ganz natürliche und doch zwingende Art auf den großen Schutzgeist des Kindes: auf Heinrich Pestalozzi. Seine Schau der Wohnstube als der eigentlichen Umwelt des Kindes trug in allem Plänebau den selbstverständlichen Sieg davon. Wir waren nie der Meinung, daß dem Kind eine andere Umwelt adäquater zugehöre als die eigene gesunde Familie. Da diese aber durch den letzten Krieg in so vielen Fällen heillos zerstört wurde, war die größtmögliche Unterbringung der elternlosen Kinder in Adoptivfamilien wiederum der einzige natürliche Weg. Wo er sich jedoch nicht ermöglichte, glaubten wir im Kinderdorfvorschlag ein Element zu erblicken, das sich der Anstalts- und Heimunterbringung förderlich anschließen würde. Ein Schweizer Dorf baut sich auf dem Familiensystem auf, und so waren auch wir bestrebt, die Bauzellen des Kinderdorfs in Gestalt von Wohnstuben und Wohnstubenatmosphären zusammenzufügen.

Dies sind einige Strukturelemente, die der Kinderdorfidee ihr Gepräge geben. Mit Ausnahme der englischen Kinder, die Halbwaisen sind, kamen die meisten unserer kleinen Schützlinge als Vollwaisen ins Dorf. Sie leben in ihren nationalen Sphären mit Erwachsenen ihres Landes in einem Familiensystem, in welchem die Wohnstube tatsächlich dominiert und auch in einem eigenartigen Ausmaß das Schulleben durchdringt. Es hat sich gezeigt, daß die vielgefürchtete Isolierung der Kinder aus dem breiten Strom ihrer heimischen nationalen Gegebenheiten doch recht gedanklicher Natur ist. Die zwanzig Finnen besitzen mit ihrer Schule ein ungemein starkes Eigenleben, das von außen her kaum oder gar nicht in seinem völkischen Gehalt beeinflußt werden kann (und ja auch nicht soll). Das Deutschlernen spielt im Kinderdorf insofern eine etwas andere Rolle als in ihrem Heimatland, weil sich die Kinder sogleich mit ihren Dorfkameraden anderer Länder verständigen können. Das Gelernte bleibt also nicht Theorie, sondern wird sofort eminent Praxis. Es ist befürchtet worden, daß die Kinder in ein kulturelles Niemandsland hineinwachsen. Heute, nach fünf Jahren, können wir sagen, daß davon gar keine Rede sein kann, daß die Kinder weder «verkinderdorfen» noch auch «verschweizern», wohl aber, daß in ihnen ihr Europäertum in einer gesunden und verheißungsvollen Weise erstarkt.

* * *

(Schluß folgt)

Beides

Das Leid sprach zu der Freude:
Komm mit, man braucht uns beide.
Wer dich will recht erfassen,
Muß auch mich sprechen lassen.

Durch mich, das weite, dunkle Tor
Führt wohl der Weg zu dir empor.
Die Freude schwieg. Sie lächelt leise.
So gingen sie auf ihre Reise.

Käti Hauser